

Der Diamant sichert gegen Zauberei und Gespenster; er entreißt dem Magnet das von demselben angezogene Eisen.

Der Amethyst verschafft seinem Träger die Gunst des Grossen. Ausserdem war er, wie sein Name sagt, in der antiken Welt ein Talisman gegen die Wirkung des Weines.

Der Türkis macht ebenfalls beliebt; wenn er ganz richtig ist, kündigt er durch Stechen die Stunden an.

Der Chrysopras verschafft ein einfältig gläubiges Gemüth.

Der Beryll erhöht ebenfalls den Glauben.

Der Chrysolith öffnet das Auge für die Schönheit der Schöpfung.

Der Sardis schärft des Menschen Verstand.

Der Sardonyx vertreibt Gift.

Der Jaspis ist heilsam gegen Augenschwäche.

Der Onyx erhält Frieden zwischen Eheleuten.

Der Achat desgleichen. Derselbe stillt, unter die Zunge gelegt, den Durst.

So veraltet uns dieser Aberglauben anmuthet, so ist seine Kenntniss doch nicht ganz unnütz, da er in manchen Fällen besondere Beziehungen eines Schmuckstücks, ja die Zeichensprache gruppirter Steine zu deuten vermag, aus denen der mittelalterliche Juwelier ebenso einen Selam zusammenstellen mochte, wie die Orientalen in einem Blumenstrauss.

IV.

DIE EDELSTEINKUNDE.

Jetzt wollen wir die Kunst des Juweliers besprechen und zwar zunächst die verschiedenen Arten der Edelsteine. Es giebt deren nicht mehr als vier, welche den vier Elementen entsprechen: der Rubin nämlich entspricht dem Feuer, der Saphir stellt deutlich die Luft dar, der Smaragd die Erde und der Diamant das Wasser. An ihrem Ort wollen wir Genaueres über ihre Eigenschaften mittheilen, hier nur von der Kunst reden, sie in Ohrgehängen, Armspangen, Ringen, Tiaren oder Kronen anzubringen. Die Besprechung der Diamanten, als der schwierigst zu behandelnden Edelsteine, lassen wir bis zuletzt. Während jede der übrigen Juwelenarten, welche man in Gold zu fassen pflegt, eine eigenthümliche Folie erhält, deren Anfertigung alsbald gelehrt werden soll, besteht die Unterlage der Diamanten in einer Tinte, die je nach den Besonderheiten der einzelnen Steine hergestellt und angewendet wird und worüber gleichfalls weiter unten die schönsten Dinge gesagt werden sollen.

Was zuerst die Rubinen betrifft, so giebt es davon unterschiedliche Sorten. Die erste, der orientalische Rubin, findet sich im Morgenlande, dessen Edelsteine überhaupt durch Güte und Schönheit die anderer Länder übertreffen. Die Färbung dieser morgenländischen Rubinen ist eine reife, gesättigte, glühende; wogegen die Steine aus den westlichen Ländern wohl noch eine rothe Farbe zeigen, aber dabei ins Violette spielen, unfreundlich und herbe sich ausnehmen; die aus dem Norden

aber haben eine noch kältere und herbere Färbung; die Rubinen der mittägigen Länder endlich unterscheiden sich bedeutend von den vorstehenden und sind dabei so seltener Art, dass nur ganz wenige davon zu sehen sind. Von ihren seltenen Eigenschaften will ich nur erwähnen, dass ihre Farbe, obwohl weniger gesättigt und dunkler als die der orientalischen Steine und eher der des Ballasrubin ähnlich, doch so glühend und kräftig ist, das sie bei Tage stets zu funkeln scheinen, des Nachts sogar ein Licht ausstrahlen gleich dem der Johanniskäfer oder anderer im Dunkeln leuchtender Würmchen. Wahr ist übrigens, dass nicht alle mittägigen Rubinen diese wundersame Kraft zeigen, dennoch aber dem Auge so lieblich scheinen, dass gute Juweliere sie leicht von den anderen Arten zu unterscheiden vermögen; die ersteren im Dunkeln leuchtenden Steine verdienen aber allein den Namen Karfunkeln. Sobald wir nur die nach eigener Erfahrung und nach Anderer Lehren beste Art des Edelsteinfassens unserem Verständniss gemäss beschrieben haben, werden wir uns wieder zu den Eigenschaften der Edelsteine wenden. Nur Weniges muss ich an dieser Stelle noch bemerken, um nicht bei gewissen Leuten Aergerniss zu erregen, die sich den Namen von Juwelieren angemasst haben, obgleich sie meistens von Haus aus nichts anderes, als Trödler, Leinenhändler, Wechsler oder Krämer waren. Einige von diesen absonderlichen Wundermännern habe ich selbst in Rom gesehen; noch zu unserer Zeit stehen etliche derselben, ungeachtet ihres geringen Verstandes, im grössten Ansehen. Weil ich behauptet habe, die wahren Edelsteine seien nur von viererlei Art, muss ich eingedenk dieser Dummköpfe ein Paar Worte hinzufügen, damit sie sich nicht über mich ärgern und mir mit ihrer frechen Stimme entgegenen: es gebe doch noch andere Arten von Edelsteinen, wie den Chrysopras, Hyacinth, Spinell, Aquamarin, vielleicht gar noch die Granaten, den Chrysolith, Prasem und Amethyst. Zum Teufel auch! warum setzen sie nicht auch noch die Perle unter die Edelsteine, die doch augenscheinlich nur der Knochen eines Meerthieres ist? Nicht der Mühe werth halte ich es, mich mit jenen Strohköpfen einzulassen; nur behaupten will ich, dass am Dasein unzähliger ihres Gleichen die grossen Fürsten selbst die meiste Schuld tragen, indem sie sich solchen Unwissenden gänzlich überlassen, wodurch sie sowohl sich selber schaden, als auch strebsamen Männern den Muth nehmen und die herabsetzen, welche in tugendsamer Kunst sich auszeichnen. Lassen wir jedoch diese Abschweifung um zu unserem Gegenstand zurückzukehren und der berührten Gründe wegen hinzuzufügen, dass der Ballas nur ein Rubin von schwacher Färbung ist, im Westen sogar „rubin balascia“ genannt wird, (als sei er weiblich); dass auch der Topas ein Edelstein ist, welcher der gleichen Härte wegen, trotz der abweichenden Färbung, dem Saphir beigesellt werden muss. Wollen wir einen höheren Grund, können wir uns ja erinnern, dass die Luft auch ihre schöne Sonne hat.

Von den vier, von mir vorgeschlagenen Arten, also dem Rubin, Saphir, Smaragd und Diamanten, ist die erste durchaus die kostbarste. Ein Rubin nämlich, der bei grosser Schönheit 5 Gran wiegt, kostet etwa 800 Scudi; ein Smaragd von gleicher Güte wird ungefähr 400 Scudi werth sein, ein Diamant von derselben Schwere und Güte nicht mehr als 100, und ein solcher Saphir gar nur 10 Scudi. Diesen kurzen Bericht hielt ich für nöthig, da er wissbegierigen Jünglingen zu grossem Nutzen gereichen kann. Schon von Kindesbeinen an muss man in dieser Kunst zu lernen beginnen, und das bei einem angesehenen, guten Meister in Rom, Venedig oder Paris. Während meines längeren Aufenthaltes in diesen Städten habe ich selbst erfahren, wie viele kostbare Juwelen man dort zu sehen oder zu verarbeiten erhält.